

Arnold Gehlen

Urmensch und Spätkultur

Philosophische
Ergebnisse und
Aussagen

Klostermann **Rote Reihe**

Herausgegeben von Karl-Siegbert Rehberg

Diese Ausgabe ist text- und seitengleich mit der Fassung in dem später erscheinenden Band 5 der Arnold Gehlen Gesamtausgabe:

Urmensch und Spätkultur und andere Schriften zur Philosophie der Institutionen

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

7. Auflage 2016

6., erweiterte Auflage 2004

1.–2. Auflage Verlag Athenäum, Frankfurt am Main/Bonn.

3.–4. Auflage Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion,
Frankfurt am Main. 5. Auflage Aula-Verlag, Wiesbaden

© Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main · 2004

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.  ISO 9706

Satz: Mirjam Loch, Frankfurt am Main

Druck: betz-Druck GmbH, Darmstadt

Printed in Germany

ISSN 1865-7095

ISBN 978-3-465-04272-3

INHALT

Vorwort zur 6. Auflage	IX
Vorwort	3

Teil I: Institutionen

1. Einleitendes Kapitel	5
2. Werkzeuge	9
3. Experimentierende Handlung	11
4. Transzendenzen	13
5. Gewohnheiten, Außenhalt von Gewohnheiten	19
6. Handlungen	26
7. Handeln als Selbstzweck	31
8. Arbeitsteilung, Institutionen	35
9. Institutionen. Auswirkung nach innen	40
10. Innenstabilisierung des Menschen durch Institutionen	46
11. Gegenseitigkeit	49
12. Hintergrundserfüllung	55
13. Außenwelt-Stabilisierung in der Darstellung	60
14. Verpflichtungsgehalt der Institutionen	66
15. Versachlichung der Triebe	74
16. Produktivität innerer Normen	79
17. Bedürfnisorientierung	82
18. Stabilisierte Spannung	88
19. Kulturbedingte Selbstverständlichkeiten	96
20. Geist Betreffendes	100
21. Produktivität	107

22. Natur, Faktenaußenwelt	110
23. Fakteninnenwelt, Subjektivität	122
24. Fremdheit des Archaischen	133

Teil II: Probleme archaischer Kulturen

25. Problemstellung	139
26. Echte (tierische) Instinkte	143
27. Instinktives im Menschen	147
28. Unwahrscheinliche Wahrnehmungen	152
29. Unbestimmte Verpflichtungen	156
30. Verpflichtende Benennungen	163
31. Darstellende Riten	166
32. Weitere Kategorien im Ritus. Imperative	180
33. Drei mögliche Weltbilder	189
34. Außenwelt-Beseelung	197
35. Urtümliche Seelenbegriffe	204
36. Kultische Tierhege	213
37. Blutsverbands-Ordnungen	224
38. Totemismus	231
39. Institutionelle Fiktionen I	238
40. Institutionelle Fiktionen II	245
41. Mythos	251
42. Mythos und historisches Bewußtsein	264
43. Magie	269
44. Ekstase, Rausch, Askese	275
45. Magie in Hochkulturen	283

Teil III: Drei Handlungsarten und drei Weltansichten

46. Naturreligion	291
47. Aufgabe der Philosophie	296
48. Zusammenfassung. Ausblick	302
Personenregister	309
Sachregister	313

VORWORT ZUR 6. AUFLAGE*

von Karl-Siegbert Rehberg

I. Philosophische Anthropologie und Ordnungslehre

Arnold Gehlens Buch *Urmensch und Spätkultur* (1956) ist als Philosophie der Institutionen vor allem ein soziologisches Grundlagenwerk. Seine methodische Basis ist eine philosophisch-anthropologische *Kategorienforschung*, die sich auf kultur- und sozialanthropologische Materialien stützt. Die Grundzüge dieser Institutionenlehre hatte Gehlen erstmals 1950 in der grundlegend umgearbeiteten 4. Auflage seines anthropologischen Hauptwerkes *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt* (zuerst 1940; jetzt in *GA3*) skizziert. Er sah beide Bücher so eng verzahnt, dass er sein Institutionenbuch ursprünglich »Der Mensch. Zweiter Teil« nennen wollte; der prägnantere, implizit geschichtsphilosophische Titel *Urmensch und Spätkultur* stammt von seinem damaligen Verleger Wolfgang Metzner.

Das (auch ins Japanische und Italienische übersetzte) Buch *Urmensch und Spätkultur* ist bis heute eine der anregendsten Quellen für eine soziologische Institutionenanalyse.¹ Niemand hat die sym-

* Im Text verwendete Abkürzungen:

GA3: Arnold Gehlen Gesamtausgabe. Bd. 3: Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt. Textkrit. Edition unter Einbeziehung des gesamten Textes der 1. Aufl. von 1940. 2 Teilbde. Hrsg. v. Karl-Siegbert Rehberg. Frankfurt a.M.: Klostermann 1993.

GA4: Arnold Gehlen Gesamtausgabe. Bd. 4: Philosophische Anthropologie und Handlungslehre. Hrsg. v. Karl-Siegbert Rehberg. Frankfurt a.M.: Klostermann 1983.

GA6: Arnold Gehlen Gesamtausgabe. Bd. 6: Die Seele im technischen Zeitalter und andere sozialpsychologische, soziologische und kulturanalytische Schriften. Hrsg. v. Karl-Siegbert Rehberg. Frankfurt a.M.: Klostermann 2004.

GA7: Arnold Gehlen Gesamtausgabe. Bd. 7: Einblicke. Hrsg. v. Karl-Siegbert Rehberg. Frankfurt a.M.: Klostermann 1978.

US: Arnold Gehlen: Urmensch und Spätkultur. Philosophische Ergebnisse und Aussagen [zuerst 1956]. Hrsg. v. Karl-Siegbert Rehberg. Frankfurt a.M.: Klostermann 2004.

¹ Vgl. Karl-Siegbert Rehberg: Eine Grundlagentheorie der Institutionen: Arnold Gehlen. Mit systematischen Schlußfolgerungen für eine kritische Institu-

bolische Struktur der aus dem Zusammenhandeln von Menschen sich ergeben könnenden Stabilisierungen durch rituelle Vergegenwärtigung und normative Überhöhung besser herausgearbeitet als Gehlen. Übrigens war dessen einstiger Schüler und (fast) lebenslanger Freund, der Soziologe Helmut Schelsky, an der Entstehung des Buches insofern beteiligt, als er nach 1945 gemeinsam mit Gehlen englischsprachige kulturanthropologische Literatur las, exzerpierte und diskutierte. Seit jener Zeit schon entwickelte sich aber auch eine grundlegende Meinungsverschiedenheit zwischen beiden, denn Schelsky kritisierte Gehlens Institutionentheorie als zu starr und wollte im Subjektivismus und in der Reflexion nicht bloß die Quelle einer Auflösung institutioneller Verbindlichkeiten und Verpflichtungsgehalte sehen. Vielmehr beharrte er darauf, dass sogar die in der Moderne chronisch gewordene »Dauerreflexion« institutionalisierbar sei, was man am Beispiel des Rechts oder der Religionen demonstrieren könne, ebenso aber an modernen Massenmedien oder einer (universitären) Diskussionskultur.² Gehlen blieb demgegenüber ein konservativer »Institutionalist« in dem Sinne, dass er den institutionellen Sicherungen vor allen individuellen Interessen den Vorrang – sozusagen um jeden Preis – gab, dass er die institutionelle Entlastung über jede institutionell erzeugte Belastung stellte und somit zu einer »hobbistischen« Lösung des Ordnungsproblems kam. Zugleich entwickelte er aber eine handlungsbezogene und dynamische Theorie der Kreation des Institutionellen, denn es handele sich dabei um überprägnante Formen von Handlungsvollzügen, an die man wieder anknüpfen kann oder sogar muss. Diese Einrichtungen sichern das *indirekte* Verhältnis, das der Mensch zu anderen und zu sich selbst aufzubauen gezwungen ist. Gehlen sah in

tionentheorie. In: Gerhard Göhler, Kurt Lenk und Rainer Schmalz-Bruns (Hrsg.): Die Rationalität politischer Institutionen. Interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: Nomos 1990, S. 115–144.

² Vgl. Helmut Schelsky: Über die Stabilität von Institutionen, besonders Verfassungen. Kulturanthropologische Gedanken zu einem rechtssoziologischen Thema [zuerst 1949]. In: Ders.: Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze. Düsseldorf/Köln: Diederichs 1965, S. 33–55 und Ders.: Zur soziologischen Theorie der Institution [zuerst 1970]. In: Ders.: Die Soziologen und das Recht, Abhandlungen und Vorträge zur Soziologie von Recht, Institution und Planung. Opladen: Westdeutscher Verlag 1980, S. 215–231.

diesen »Sozialregulationen«, wie er das in *Moral und Hypermoral* (1969, jetzt Frankfurt a.M.: Klostermann 2004.) nannte, unwahrscheinliche und mühsam erreichte Stabilisierungen, deren geschichtlich legitimierte Ordnungsleistungen er seit der Aufklärung, den großen Revolutionen und spätestens seit dem 20. Jahrhundert in Auflösung sah. Dabei ahnte er, dass die eigene affirmative, aber durchdringende Analyse dieser von den Menschen gemachten Ordnungen – die eigentlich auf einer unbefragten und unreflektierten Geltung beruhen sollen – ebenso zu einer Relativierung und Bedrohung beiträgt, wie die von ihm verabscheute Institutionen-Kritik (besonders von »links«).

Die von der elementaren Anthropologie her entwickelte und hier ausgeführte Gehlensche Ordnungstheorie der Institutionen hat zwei Entwicklungsstufen: 1940 formulierte er – in zeitgemäßer Anpassung an die NS-Ideologie – eine Theorie der Einpassung des Menschen in die Gemeinschaft durch »oberste Führungssysteme«, besonders Weltanschauungen, welche dem Menschen einen Halt im Chaos seiner Antriebe geben sollten (vgl. *GA3*, bes. S. 709–743). Zehn Jahre später, in der vierten Auflage von *Der Mensch*, wurde daraus eine kulturanthropologisch argumentierende Theorie der Institutionen, zu der Gehlen auch durch das Konzept einer »idée directrice« angeregt wurde, wie der französische Verwaltungs- und Staatsrechtler Maurice Hauriou (1856–1929), ein Zeitgenosse Emile Durkheims, sie entwickelt hatte.³ Dessen Formel war 1934 von Carl Schmitt im Kontext des »konkreten Ordnungsdenkens« in die staatsrechtliche Diskussion in Deutschland eingeführt worden.⁴ Indem Gehlen nun die überindividuellen Ordnungsgefüge »Institutionen« nannte, gestand er zugleich ein, in der früheren Fassung »den Fehler eines zu engen Ansatzes« gemacht zu haben (*GA3*, S. 453). Beide Varianten der Ordnungslehre waren jedoch gleichermaßen fundiert in Gehlens Bild vom Menschen als einem »Mängelwesen«. Das meint die durch Antriebsüberschüsse auf der einen und Antriebsblockaden auf der an-

³ Vgl. Maurice Hauriou: Die Theorie der Institutionen und zwei andere Aufsätze. Hrsg. v. Roman Schnur. Berlin: Duncker & Humblot 1965.

⁴ Vgl. Carl Schmitt: Über die drei Arten des rechtswissenschaftlichen Denkens. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1934, S. 54–58, sowie Roman Schnur: Einführung. In: Hauriou: Theorie [wie Anm. 3], S. 23, sowie *GA3*, S. 453f.

deren Seite destabilisierte Existenzbasis des Menschen, dessen Verhalten – im Unterschied zu den Tieren – nicht durch Instinkte gesichert ist.⁵ Verbunden mit einer spezifischen »Plastizität« ist der Mensch deshalb angewiesen auf Sublimierung, also auf die Umformung von Antrieben in »Dauerinteressen« und höher entwickelte Motive. So entstehen eine »Interessenarchitektur« und der Zwang des Menschen zur »Selbstzucht« (*GA3*, S. 62).

II. Vom Werkzeughandeln zum Selbstzweck

Wie in *Der Mensch* setzt Gehlen auch in *Urmensch und Spätkultur* zur Analyse der Institutionen bei der Handlung an und beim elementarsten Mittel allen rational-praktischen Verhaltens, beim Werkzeug (man denkt daran, dass Karl Marx das Wort Benjamin Franklins vom Menschen als einem »toolmaking animal« zitierte⁶). Gehlen will die gesellschaftlichen Einrichtungen nicht aus dem instrumentellen Handeln ableiten, beginnt aber gleichwohl mit diesem Handlungstypus, also dem intelligenten und praktischen Weltumgang des Menschen, denn auch diese elementare Ebene ist schon mit Aspekten des Schöpferischen verbunden, mit Phantasie und einer von den Sachen ausgehenden Verwendungssuggestion. Das weltverändernde Verhalten tritt zwischen Antrieb und Erfüllungssituation, und dieser *Hiatus* wird durch das ganz in die Sachebene gerückte Werkzeug vermittelt. Daraus entstehen konzeptionelle Entwürfe der Situationsveränderung, die immer mitbedingt sind durch die eingesetzten Mittel. So ist der Gebrauch eines Messers mit der Vorstellung des »Schneidens überhaupt« verbunden (*US*, S. 10), zugleich stellen sich Möglichkeiten und Einschränkungen einer adäquaten Benutzung ein – man kann mit einem Messer beunruhigend Verschiedenes tun, aber eben nicht alles. Das beeinflusst nun seinerseits künftige Handlungsentwürfe und -realisationen. In diesem Sinne nennt Gehlen die paläolithischen Werkzeuge »steinerne Begriffe«, sie »schließen die Bedürfnisse und Gedanken der Menschen mit den Sachbedin-

⁵ Vgl. auch Karl-Siegbert Rehberg: Nachwort. In: *GA3*, bes. S. 765ff.

⁶ Vgl. Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Bd. 1. Marx-Engels-Werke (MEW). Berlin: Dietz 1972, S. 194.

gungen zusammen« (US, S. 11). Es können »Primärbedürfnisse« den Ausgangspunkt für die Herausbildung von Geräten bilden, aber auch freiere und entlastete, sozusagen experimentierende Interessen. Wie beim Spiel zeigt sich dann, dass es eine gegenseitige Verstärkung von Wahrnehmungen, Handlungen, Sacherfolgen und Misserfolgen gibt, die zu einem autonomen und aus sich selbst heraus angereicherten Verhalten führen, so dass Handlungen insofern einer »Eigenlogik« folgen und nicht nur Bedürfnissen. Aus dem einfachen Werkzeuggebrauch ergibt sich die Möglichkeit eines »Spezialistentums«, woran Gehlen Überlegungen zur Arbeitsteilung anknüpft, deren »primitivste« Form die geschlechtliche sei. Mit dieser Kategorie sind bei ihm virtuelle Bedürfniserfüllungen ebenso verbunden wie die – von Adam Smith und Karl Marx beschriebene – entfremdende Vereinseitigung, nicht nur der Arbeit, sondern auch der damit zusammenhängenden Bedürfnisse. Bei Gehlen geht es jedoch darum, dass es zum »Umschlagen der Arbeit in eine eigenwertgesättigte Gewohnheitsbildung« kommen kann, woraus wiederum neue Motive sich ergeben. Zwar kann die »rationale äußere Zweckmäßigkeit« der Arbeitsteilung, also die Vermehrung der Produktion, nicht übersehen werden. Es liegt darin aber nicht der alleinige Entstehungsgrund für Spezialisierungen. Da sich die funktionalen Folgen von den Ausgangsbedingungen weit entfernen können (vgl. US, S. 36), sind Institutionen als Zwecktransformationen zu verstehen und zwar mit Kategorien, die vom »einsamen Werkstück« aus entwickelbar sind. Es kommt zur »Verselbständigung, Habitualisierung von Motivgruppen und Handlungsvollzügen« (US, S. 38).

Diese Autonomisierung und Versachlichung von Handlungsvollzügen zeigt, dass Werkzeughandeln zu neuen Lösungen führt – bis hin zur modernen Technik, die »erfinderisch Mittel bereit[stellt] für noch nicht vorhandene Zwecke« (US, S. 12). Aber Gehlen sieht nicht nur die Richtung einer Perfektionierung der instrumentellen Weltbewältigung, sondern vor allem die darin liegenden situationsüberschreitenden Rückwirkungen auf die Handelnden und ihre Handlungsrouinen. Diese können, wie Dinge und (selbst bloß gedachte) Inhalte jeder Art, einen eigentümlichen »Selbstwert« entfalten. Daraus folgt die prinzipielle Möglichkeit einer »Trennung von Motiv und Zweck«, so dass Handeln zum Selbstzweck werden und in seiner Produktivität weit über alle ursprünglichen Absichten hinausgehen

kann. So entstehen sekundäre, d.h. ursprünglich gar nicht gewusste oder intendierte Zweckmäßigkeiten (*US*, Kap. 1–8). Sind diese zu Institutionen verfestigt, schaffen sie vor allem eine »Hintergrundserfüllung« (*US*, Kap. 12), also eine verlässliche Sicherheit, etwa beim Kinde, wenn es sich auf die liebende Zuwendung seiner Mutter verlassen kann, obwohl diese (zuerst) nicht sichtbar oder (später sogar) nicht anwesend ist.

Gehlen wollte die Institutionen schon in seiner elementaren Anthropologie nicht funktionalistisch verstehen, sondern in ihnen ein Produkt »ideativen« Bewusstseins sehen, das er dem »instrumentell-technischen« und dem »historisch-psychologischen« an die Seite stellte⁷: »Es ist der gemeinsame Wesenszug des instrumentellen und des historischen Bewußtseins, daß sie *keine Endzwecke* setzen können, und daß aus ihnen heraus keine Verhaltensweisen folgen, in denen Endzwecke *festgehalten* werden« (*GA3*, S. 465). Aber Gehlen glaubte, dass diese Betrachtungsweise die Entstehung von Institutionen und damit auch deren Geltungskraft nicht wirklich aufschließen könne. Zwar habe das »empirische oder versachlichte Bewußtsein der Menschen, besser gesagt: die instrumentelle Seite ihres Geistes« sich überall durchgesetzt und geradezu »eine Art Wucherung angetreten, die der Wucherung des Besitz- und Konsumtriebes parallel geht«, aber die wesentlichsten Garantien von Stabilität seien von hier aus nicht zu erfassen. Im Bereich des menschlichen Geistes nämlich ist die Funktion des instrumentellen Bewusstseins nicht ausreichend, weshalb eine schöpferische, Endzwecke setzen könnende, und in diesem Sinne »ideative« Form der Weltauffassung und des Verhaltens eingeführt werden müsse, deren »Schöpferkraft« sich in der Gründung der Institutionen zeige.

Auch in der ausgearbeiteten Form seiner Institutionentheorie in *Urmensch und Spätkultur* unterscheidet Gehlen drei Verhaltensklas-

⁷ Auch Jürgen Habermas machte die für seine Theorie grundlegende Unterscheidung von »instrumentellem Handeln« (bzw. Arbeit) auf der einen und – mit vielen weiteren Ausdifferenzierungen – »kommunikativem Handeln« (symbolisch vermittelte Interaktion) auf der anderen Seite; vgl. Ders.: Erkenntnis und Interesse. Frankfurt a.M: Suhrkamp 1968, bes. S. 39ff. u. 58f. sowie Ders.: Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 1. Frankfurt a.M: Suhrkamp 1981, bes. Kap. I.1 (S. 13–24). Diese Unterscheidungen fundieren auch noch die Entgegensetzung von »System« und »Lebenswelt« in: ebd. Bd. 2, Kap. VI (S. 171–293).

sen, allerdings in etwas anderer Akzentuierung: Erstens gebe es die Werkpraxis eines *verlagernden, kombinierenden oder umkonstruierenden Handelns* (also ganz entsprechend dem instrumentell-technischen). Allerdings gelte das nicht nur mit Bezug auf die physische Manipulation der Außenwelt, sondern auch für die kognitive und deutende Welt-»Bearbeitung«. Es ist dies der Grund, warum Gehlen dieser Verhaltensklasse die Reflexion nicht zuordnet und damit die daran immer geknüpften Möglichkeiten der Ich-Betonung und des »subjektiven Vorbehalts«. Dieser Verhaltensklasse gegenüber gebe es zweitens ein *rituell-darstellendes Verhalten* (vgl. bes. *US*, Kap. 31 und 43) und schließlich die *Umkehr der Antriebsrichtung* (vgl. *US*, Kap. 44), d. h. ein »Verhalten, das die Veränderung des eigenen Innenzustandes, der eigenen Bewußtseins- oder Antriebslage erstrebt« und das durchaus zweckorientiert sein kann, aber eben nach innen gerichtet ist (vgl. *US*, 106).

Die *Entstehung* institutioneller Geltungen hat Gehlen aus dem »darstellenden Verhalten« abgeleitet. Schon Emile Durkheim (1858–1917) hatte die Genese von Institutionen aus der »Urinstitution« des Totemismus hergeleitet.⁸ Und auch Gehlen, der das Werk dieses soziologischen Klassikers weitgehend über die Vermittlung von Maurice Pradines (1874–1958)⁹ wahrgenommen hat, sieht die »Gründung« einer Institution aufs engste mit »imitatorischen Riten« verbunden, also aus einer Vergegenständlichung von Glaubensinhalten in gemeinschaftlichen Handlungsvollzügen. Die elementarsten Formen solchen Verhaltens findet er in den »Riten der Primitiven«, in der »bloßen Rhythmisierung irgendeiner Bewegungsform«, welche das Handeln nachahmbar und symbolisch besetzbar werden lassen – es entstehen überprägnante Formen des gemeinsamen Handlungsvollzuges, an die man wieder anknüpfen kann oder sogar muss (*US*, bes. Kap. 31). Daraus erst entwickeln sich Zeichensysteme, etwa malerische und plastische Darstellungen. In gemeinschaftlichen Interaktionen (z. B. Ritueltänzen) vollziehe sich immer eine »Transzendenz ins Diesseits«, also die Vergegenständlichung des sonst Unsichtbaren (*US*, Kap. 12 u. 31). Interessant, dass Jürgen Habermas bei aller Skepsis, die

⁸ Vgl. Emile Durkheim: *Les formes élémentaires de la vie religieuse. Le Système totémique en Australie*, Paris 1912 (bes. III. Buch).

⁹ Vgl. Maurice Pradines: *Esprit de la Religion*. Paris 1941.

er dem Institutionenbegriff gegenüber zeigt¹⁰, diese Durkheim-Gehlensche Ursprungsdeutung in seinem handlungstheoretischen Hauptwerk übernahm, denn anders als aus diesen ursprünglichsten magisch-rituellen und eben praktisch vollzogenen Bindungen könne man sich den Ursprung von überindividueller Geltung nicht erklären.¹¹

Ein weiterer Lehrmeister für Gehlens Verankerung der Institutionen in ursprünglichen Praktiken war Claude Lévi-Strauss (geb. 1908), der neben dem rituellen Ursprung der komplizierten Blutsverbands-Ordnungen in frühen Gesellschaften auch den Zusammenhang mit dem Mythos herausgearbeitet hat. Mythisch wird die »Gründung« einer Institution vergegenwärtigt, werden »Selbstinterpretationen« institutioneller Ordnungen produziert (vgl. *US*, Kap. 41). Allerdings kenne diese Form der erzählenden Überlieferung noch kein »historisches Bewusstsein«, welches erst mit den Schriftkulturen entstehe und vielleicht erst in der von Gehlen prognostizierten *post-histoire* endgültig wieder verschwindet (vgl. *GA6*, S. 352).

Eine diese Perspektive vertiefende Annäherung an die interaktive Gründung von Institutionen versucht Gehlen durch die – in der deutschen Philosophie und Sozialtheorie erstmalige – Übernahme der Analyse des Gruppenspiels bei George Herbert Mead zu eröffnen.¹² Spiele enthalten, wenn man sie vom sichtbaren Verhalten her analysiert, jeweils eine »Serie von Antworten«, aus denen geradezu ein System aufeinander bezogener Handlungen entsteht, welches wiederum in (z.B. rechtlich kodifizierten) *Spielregeln* festgehalten werden kann. Gehlen ist die daraus sich ergebende Entwicklungsreihe wichtig, dass sich nämlich aus dem Zusammenhandeln der

¹⁰ Das gilt auch bei und nach seinem Dresdner Vortrag beim DFG-Sonderforschungsbereich 537 »Institutionalität und Geschichtlichkeit«; vgl. Jürgen Habermas: Symbolischer Ausdruck und rituelles Verhalten. Ein Rückblick auf Cassirer und Gehlen. In: Gert Melville (Hrsg.): Institutionalität und Symbolisierung. Verstetigungen kultureller Ordnungsmuster in Vergangenheit und Gegenwart. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2001, S. 53–67.

¹¹ Vgl. Habermas: Theorie. Bd. 2 [wie Anm. 7], Kap. V.2 (bes. S. 69–99).

¹² Vgl. *GA3*, bes. S. 306ff. und Karl-Siegbert Rehberg: Die Theorie der Intersubjektivität als eine Lehre vom Menschen. George Herbert Mead und die deutsche Tradition der »Philosophischen Anthropologie«. In: Hans Joas (Hrsg.): Das Problem der Intersubjektivität. Beiträge zum Werk G. H. Meads. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1985, S. 60–92.

Spielenden und »von der Sache her« Sollgeltungen entwickeln, die – einmal wahrgenommen – orientierend wirken und ihrerseits wieder in verschiedenen Zeremonialisierungen zur Darstellung kommen können. Institutionalisierungsprozesse machen durch Formalisierungen Situationen transportabel: so sei »der Formalismus der politischen Demokratie über die halbe Welt gewandert« (US, S. 43), wenn auch mit sehr verschiedenen inhaltlichen Besetzungen. Für die jeweiligen Institutionen gilt aber – wie für Begriffe – eine Verschmelzung von Form und Inhalt, denn die Inhalte erscheinen ja gerade in einer bestimmten durchgearbeiteten, stereotypisierten Weise, also als *Form*. Dabei sind die Beziehungen zwischen diesen beiden Schichten der Realität variabel, gewissermaßen »zufällig« (die Strukturalisten nannten dies »arbiträr«) und erst durch die jeweils gefundene Verbindung »notwendig«.

III. Kategorienforschung

Gehlen wollte seine Institutionenlehre als Kategorienforschung verstanden wissen. Das erinnert an das Programm von Nicolai Hartmann, zuvor jedoch an Aristoteles und in gewisser Weise auch an Vilfredo Pareto.¹⁵ Es soll sich dabei um »Begriffe von den nicht weiter zurückführbaren Wesenseigenschaften des Menschen« handeln, also um »nicht weiter auflösbare Rückstände einer eindringlichen Analyse« (US, S. 5). Das erinnert an die phänomenologischen Quellen des Gehlenschen Philosophierens und ist die methodologische Basis seiner »empirischen Philosophie« (US, S. 5). Weder erscheinen die Institutionen als gottgewollt, noch als von den Individuen unableitbare »soziale Tatsachen«. Vielmehr ist »der Stoff, aus dem die Institutionen sich erheben, [...] die ineinander verschränkten, regulierten, obligatorisch gewordenen wirklichen Handlungen selbst« (US, S. 7). Die fünf wichtigsten der von Gehlen gefundenen Kategorien für die den Menschen stabilisierenden und entlastenden Institutionen sind:

¹⁵ Vgl. Arnold Gehlen: Vilfredo Pareto und seine »neue Wissenschaft« [zuerst 1941]. In: *GA4*, S. 261–305 und Karl-Siegbert Rehberg: Nachwort. In: ebd., bes. S. 398ff.

1. *Gegenseitigkeit* (US, Kap. 11), 2. *Hintergrundserfüllung* (US, Kap. 12), 3. *Verpflichtung* (US, Kap. 14), 4. *Versachlichung der Triebe* (US, Kap. 15) und 5. *stabilisierte Spannung* (US, Kap. 18).

Während die neuere Institutionenforschung vor allem an Gehlens grundsätzliche Einsicht anknüpft, dass in Institutionen Spannungen nicht vernichtet, sondern widerspruchsvoll stabilisiert werden¹⁴, hat der Soziologe Dieter Claessens die Kategorie Hintergrundserfüllung aufgenommen, indem er anthropologisch die aus dem Fluchtantrieb freigesetzte Energie beschrieb. Distanz-Phänomene erweisen sich überhaupt als grundlegend für die Analyse der Angst- und Gefahrenbewältigung im Laufe der Gattungsgeschichte – und dies nicht nur bei Gehlen, sondern in derselben Weise bei Helmuth Plessner.¹⁵ Claessens jedenfalls leitete von daher die Phänomene einer »Absicherung des Gruppenzusammenhangs als eines Produktionszusammenhangs« ab, die er als *ökonomische Insulation* nach der *ökologischen Insulation* verstand.¹⁶

IV. Der Preis der Entlastung

Institutionelle Ordnungen werden von Menschen produziert, weil – wie Gehlen in seinem anthropologischen Hauptwerk *Der Mensch* in Nachfolge Max Schelers (1874–1928) und Helmuth Plessners (1892–1985) gezeigt hat – der Mensch »von Natur aus ein Kulturwesen« ist (*GA*₄, S. 209f.). Entscheidend ist für Gehlen das »Umschlagen von Handlungsverläufen und Gewohnheiten in die Eigengesetzlichkeit«,

¹⁴ Vgl. zu Institutionen als Spannungsbilanzen: Karl-Siegbert Rehberg: Weltrepräsentanz und Verkörperung. Institutionelle Analyse und Symboltheorien. Eine Einführung in systematischer Absicht. In: Melville: *Institutionalität* [wie Anm. 10], S. 3–49, bes. 13–17.

¹⁵ Vgl. zu Affinitäten zwischen Gehlen und Plessner: Karl-Siegbert Rehberg: Verwandte Antipoden. Helmuth Plessner und Arnold Gehlen. Eine Portraitskizze. In: Heinrich Pfusterschmid-Hardenstein (Hrsg.): Was ist der Mensch? Menschenbilder im Wandel. Europäisches Forum Alpbach 1993. Wien: Ibero 1994, S. 122–138 und Ders.: Das Werk Helmuth Plessners. Zum Erscheinen der Edition seiner »Gesammelten Schriften«. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 36 (1984), S. 799–811.

¹⁶ Dieter Claessens: Das Konkrete und das Abstrakte. Soziologische Skizzen zur Anthropologie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1980, S. 109.

die daraus entstehende »eigenauthentische Gültigkeit«, die über alle Nutzenerwägungen hinausgeht, obwohl Sacherfolge für Institutionen nicht unwichtig sind (US, Kap. 14). Gewohnheitsbildung, Habitualisierung und die Suspendierung der Sinnfrage können stabilisierend wirken, sind zugleich aber ihrerseits Produkte einer institutionellen Stabilität. Das anthropologische Fundament liegt in der »Versachlichung der Triebe« (etwa in der »Domestizierung« der Sexualität, überhaupt in der Überwindung des selbstbezogenen »Triebhanges«).

Institutionen werden als Entlastung des triebüberlasteten Menschen und deshalb unter dem Gesichtspunkt ihres Verpflichtungsgehaltes diskutiert. Freiheit liegt eben – wie bei Hegel – in der Notwendigkeit. Dann stellt sich aber die Frage, wie solche Geltungen zustande kommen und wie es möglich ist, dass der Mensch »sich von den historisch gewachsenen Wirklichkeiten konsumieren lassen muß«. In einem, alle Motive seiner Institutionenlehre pointierenden Schlüsselaufsatz *Die Geburt der Freiheit aus der Entfremdung* hat Gehlen das zugespitzt ausgedrückt:

»es wäre ebenso falsch, direkt mit der Kleinheit der Menschen zu rechnen, wie mit ihrer Größe, oder mit ihrer Gemeinheit, oder damit, daß jeder aus krummem Holze geschnitzt ist. Das *direkte* Ausspielen der Subjektivität ist daher immer falsch, und schließlich ist es stets so, wie im Verhältnis der Geschlechter: es läßt sich zwischen Mann und Frau das leidenschaftlichste, reichste und belebendste Verhältnis direkt und allein, als seelisches Pathos, nur unter allerseinsten Bedingungen durchhalten, es läßt sich darauf allein nichts gründen. Das Biologische, das Ökonomische, die nächste Generation, die Nahrung und Notdurft sind stärker, und das Verhältnis muß sich objektivieren, versachlichen, aus der Ausschließlichkeit dieser einzelnen heraus, verallgemeinern, mit einem Worte: zur Institution (der Ehe) entfremden, gerade wenn diese Menschen sich nicht gegenseitig verlieren und fremd werden sollen. Der Mensch kann zu sich und seinesgleichen ein *dauerndes* Verhältnis nur *indirekt* festhalten. Er muß sich auf einem Umwege, sich entäußernd, wiederfinden, und da liegen die Institutionen.«

Gehlen läßt dem in schärfster Zusammenfassung die institutionalistische, auf die Geltungssouveränität der Ordnung abzielende Formulierung folgen:

»So werden wenigstens die Menschen von ihren eigenen Schöpfungen verbrannt und konsumiert und nicht von der rohen Natur, wie Tiere. Die Institutionen sind die großen bewahrenden und verzehrenden, uns weit überdauernden Ordnun-

gen und Verhängnisse, in die die Menschen sich sehenden Auges hineinbegeben, mit einer für den, der wagt, vielleicht höheren Art von Freiheit als der, die in ›Selbstbetätigung‹ bestünde« (GA4, S. 378f.).

V. Ein Ende der Institutionen und der Geschichte?

Die philosophische Auswertung seiner Argumente hat Gehlen mit einer Zeitdeutung verbunden, welche in der Intellektualisierung der modernen, »vom Handeln abgefilterten Kultur« eine wahrscheinliche unumkehrbare Bedrohung aller dauerhaften Formen des Soziallebens sah (US, Kap. 47). Diese Perspektive bestimmte auch seine, durch die Studentenrevolte der späten 1960er Jahre herausgeforderte Zeitkritik (z. B. in *Moral und Hypermoral*). Was im Titel des Buches als »Spätkultur« bezeichnet wird, meint vor allem einen zunehmenden Subjektivismus (wie Gehlen ihn für die technische Zivilisation schon 1949, besonders dann aber in dem 1957 erschienenen Buch *Die Seele im technischen Zeitalter* [GA6] eingehend analysiert hatte). Die folgenreichste Relativierung der Institutionen verband er mit dem Aufstieg der Intellektuellen (vgl. GA7, bes. S. 239–347). Auch habe die vor 200 Jahren datierbare »absolute Kulturschwelle« der Industrialisierung mit dem »Übergang zur Industriekultur« und mit der »Beherrschung des Anorganischen und zumal seiner Kernkräfte, ein neues Kapitel in der Geschichte der Menschheit aufgeschlagen« (GA6, S. 97). Diese Revolutionierung der menschlichen Lebensgrundlagen wird von Gehlen zugleich mit dem »Ende der Geschichte« verbunden, mit einem stationären Zustand, in dem die Gleichzeitigkeit von modernen Ereignisbeschleunigungen und frühesten Formen eines vorgeschichtlichen Lebens beobachtbar sei: »Es ist ein sonderbarer, surrealistischer, doch naheliegender Gedanke, daß dieser Erdball seinen Weg weiterstürmt, umkreist von den neuen Monden, nämlich den Paketen des giftigen Atom Mülls, die man in die Stratosphäre hinausschießt, während irgendwo immer noch die Indianer den Tanz des roten Felsenhahns aufführen« (US, Kap. 48, S. 307). Dass alle grundlegenden Möglichkeiten der Kultur- und Ideenproduktion ausgeschöpft und nur noch rekombinierbar seien, dass in der *post-histoire* keine neue »große Schlüsselattitüde« der Weltdeutung mehr folgen werde, hat Gehlen vor allem am Beispiel der Kunst zu illustrieren gesucht, die nach den innovativen Destruk-

tionsleistungen und prinzipiellen Neuschöpfungen der klassischen Moderne nur noch auf »Repristinationen« angewiesen sei (*Zeit-Bilder* [zuerst 1960]. Frankfurt a. M.: Klostermann ³1986).